

Urnenfelder in Westeuropa.

Nachtrag zu Bonn. Jb. 131, S. 154 ff.

Von

Privatdozent Dr. **Georg Kraft** in Freiburg i./B.

Hierzu Tafel II.

Meine ersten Studien über die Herkunft der rheinischen Urnenfelder verarbeiteten vor allem deutsche und österreichische Funde. Die Schweizer Verhältnisse behandelte ich im „Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde“ 1927/28 in einem Aufsatz über „Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas“, bes. in Abschnitt B „Die späten Landgräber der Nordschweiz“. Eine grundsätzliche Erweiterung meiner Arbeiten bedeutete die Einbeziehung der südfranzösischen und katalanischen Urnenfelder durch eine Studienreise im Frühjahr 1928. Ich verdanke besonders P. Bosch-Gimpera in Barcelona weitestgehende Förderung meiner Arbeiten, aber auch allen Fachgenossen und den Beamten der unten bezeichneten Museen. Die Durchführung der Reisen unterstützte die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft mit einem namhaften Stipendium, der ich hierfür zu aufrichtigem Dank verpflichtet bin.

Das einschlägige Material ist so reichhaltig, dazu in so vielen Lokal- und Privatsammlungen zerstreut, daß abschließende Ergebnisse noch nicht gegeben werden können. Wohl aber treten gewisse Grundzüge klar zu Tage, die von großer Bedeutung für das Gesamtproblem erscheinen und deshalb hier herausgestellt werden sollen. Darüber hinaus darf noch gesagt werden, daß sich unter dem ganzen Material nichts findet, was einen grundsätzlichen Einwand gegen die hier vorgetragene Ansicht bedeuten könnte. Besucht wurden folgende Museen mit Funden der Urnenfelderkultur: Nîmes, Barcelona, Gerona, Narbonne, Toulouse (2), Les Eyzies, Laugerie Basse, Périgieux, Poitiers, St. Germain, Paris (3), ferner eine Reihe von Privatsammlungen.

In Katalonien und Südf frankreich sind mehrere große Urnenfelder vollständig ausgegraben, von anderen wenigstens Reste erhalten. Dieselbe Kultur findet sich auch in Höhlen und Freilandsiedlungen. Eine Übersicht über einige Funde aus der Gegend von Toulouse bietet L. Joulin in Rev. archéol. 1912 I, allerdings unter Einbeziehung späterer Stücke; die katalanischen Urnenfelder und die Stellung der ganzen Kultur hat Bosch

wiederholt kurz behandelt, zuletzt unter Anführung der früheren Literatur in der Kossinna-Festschrift 1928. An dieser Stelle haben Bosch und ich einige Proben abgebildet, die Beziehungen zu den schweizerisch-rheinischen Urnenfeldern evident machen; andererseits war dort zu bemerken, daß einige Momente (Mäander z. B.) mehr auf Oberitalien hinweisen, der gesamte Formenkomplex im Einzelnen noch zu klären sei.

Von grundlegender Wichtigkeit für die ganze Urnenfelderfrage ist der Friedhof von Terrassa - Can Missert, Prov. Barcelona. Bei Anlage einer Straße wurden eine Reihe von Gräbern zerstört, von denen einige Gefäße ins bischöfliche Museum nach Vich, Prov. Barcelona, gelangten (Taf. II, 1). Bosch wurde benachrichtigt und führte sofort zusammen mit I. Colominas-Roca die planmäßige Ausgrabung durch; nördlich der Straße lagen nur noch vier Gräber, südlich der Straße war ein langgestreckter Streifen mit weiteren 43 Urnen belegt. Die erstgenannte nördliche Gruppe lag etwas östlich von der südlichen, sodaß sich die Gesamtanlage in einem breiten Streifen von Nordosten nach Südwesten erstreckt. Bosch hat den Plan und die Haupttypen in Anuari de l'Institut d'estudis Catalans 6, 1915—1920, S. 586 ff., Fig. 331 ff. veröffentlicht. Mich beschäftigte naturgemäß vor allem die Frage der Herleitung, und dieser war erfolgreich nur näher zu treten, wenn die ältesten Funde dieser Gruppe festgelegt waren. Versuchsweise nahm ich an, daß die Belegung des Urnenfelds einigermäßen planmäßig vor sich gegangen sei; ich verglich daher die Gräber vom nordöstlichen Ende (Grab 1—4) mit denen vom südwestlichen und konnte mühelos einen durchgehenden Stilunterschied der beiden Gruppen festlegen, worin mir Bosch und Colominas sogleich zustimmten. Die Asche der Bestattungen 1 und 4 ruhte in Urnen (Taf. II, 2, 3; Grab 1 s. auch Anuari, Fig. 337), die von 2 und 3 in Schalenurnen (Grab 2: Ebert, Reallexikon „Pyrenäenhalbinsel“, Taf. 141c; Grab 3 ebenda Taf. 141b). Alle vier Gefäße gleichen sich in der streng horizontalen Gliederung des Gefäßkörpers und in einer gewissen Derbheit der Ausführung und der Muster; der Rumpf ist scharf doppelkonisch umgebrochen, der mäßig ausgebildete Falzrand (s. u.) vom Hals abgesetzt; bei den Urnen ist ferner der Hals als gedrungenes, aufgewulstetes Zwischenglied gesondert geformt, sodaß der Oberteil dreigliedert ist. Urne 4 ist schmucklos. Urne 1 trägt unter dem Randansatz Riefen, darunter einen schräggekerbten Wulst und schließlich ein horizontal eingefasstes Zickzackband. Schalenurne 3 trägt seichte Riefen an derselben Stelle wie Urne 1, Schalenurne 2 dazu noch Schrägriefen über den Umbruch hinweg.

Im Gegensatz hierzu bieten die westlichen Gräber von Terrassa runde Schalenurnen, bei denen Rumpf und Rand in eines zusammenfließen (Anuari Fig. 342, 344 u. a.). Bei den Urnen ist der Hals konisch (oder fast zylindrisch) entwickelt, im Rand ist ein tief gewölbter Falz zur Aufnahme des Deckels ausgebildet; die Form im Ganzen und besonders alle Ansatzstellen sind überglättet und gerundet, noch stärker als es das Beispiel Reallexikon a. a. O. Taf. 141a zeigt, das aber immerhin den Typ wiedergibt

(Anuari Fig. 334, 335, 336, 338). Urnen und Schalen haben wohl ausgebildeten Standfuß. Neben Rillen, Zickzackmustern und Dellen sind schöne Mäanderbänder zu sehen (Reallex. Taf. 140c; Anuari Fig. 348, 349).

Die Gefäße vom Nordosten und vom Südwesten des Friedhofs unterscheiden sich also durchgehend und wesentlich voneinander. Es war nun ferner zu vermuten, daß die in der Mitte liegenden, beim Straßenbau zerstörten Gräber das Zwischenglied zwischen beiden Gruppen darstellen. In der Tat steht in Vich einmal eine Art Urne, die auf hochgezogenem, doppelkonischem, unverziertem Körper einen kurzen Steilrand trägt (vgl. Grab 1, 4; Taf. II, 1 links unten). Einzigartig ist ein schönes Gefäß, dessen doppelkonischer Rumpf unten spitz zuläuft, oben einen Falzrand aufweist und über einem Zickzackband den bestausgeführten Mäander von Terrassa bezw. Katalonien zeigt; die Außenseite ist sorgfältig geglättet und geschwärzt (Taf. II, 1 oben; 4). Der Körper hat also die Form eines Spitzbeckers der süddeutschen Frühhallstattzeit, nur ist er sehr viel größer; denkt man sich andererseits statt des Spitzfußes einen flachen Boden, so nähert sich die Form der Villanova-Urne, auf die auch der Mäander hinweist. Drittens sind in Vich noch Gefäße von der Art des Westendes des Friedhofs aufbewahrt (Taf. II, 1 mittlere Reihe und rechts unten).

Worauf es ankommt, ist, daß im Nordosten des Friedhofs alle Gefäße in scharf gesonderte, übereinandergesetzte Teile gegliedert sind, im Westende dagegen unter Abrundung des Konturs und aller Trennungslinien zu einem mehr oder minder einheitlichen Behälter verschmelzen; selbst der große konische Hals der Urnen und der Schrägrand vermögen diesen Eindruck einer organischen Einheit nicht zu stören. Dieser Unterschied entspricht genau dem des Stiles von Hallstatt A und Hallstatt B in Süddeutschland, worauf ich später eingehen werde; hier sowohl wie in Katalonien herrscht also in verwandten Kulturformen derselbe Rhythmus der Entwicklung; die ältere Stufe von Terrassa muß also etwa gleichzeitig sein mit Hallstatt A. Auf Grund dieser Erwägungen hat P. Bosch den bisherigen Ansatz für den Beginn der katalanischen Urnenfelder (im Reallexikon, „Pyrenäenhalbinsel“; 900 v. Chr.) um 2 Jahrhunderte vordatiert (Kossinna-Festschrift a. a. O.).

Woher kommen nun die ältesten Gefäße von Terrassa, woher später der Mäander, der große konische Hals der Urnen und überhaupt die jüngern Elemente? Bei meinen Vorarbeiten für eine Gliederung der süddeutschen Urnenfelder in Gruppen fiel mir unter den Funden am Niederrhein, besonders bei Koblenz, eine Sonderströmung auf, die charakterisiert wird durch ziemlich glattwandige Gefäße, die in mehrere wagrecht abgegrenzte Teile gegliedert sind; sie ähneln den Zylinderhalsurnen, verraten aber doch etwas andere Art. Ich nenne hier: a) ohne Schrägrand: Metternich bei Koblenz (B. J. 119 S. 355; vgl. hier Taf. I links unten) und Urmitz-Jägerhaus, Grab 14 (Slg. Koblenz); b) mit Schrägrand und konischem Hals: Cobern (B. J. 116 S. 220); ebenso, aber geschweift: Horchheim (Slg. Koblenz) und Gehring, Grab 16 (Slg. Mayen). Ferner erwähnte ich B. J. 131 S. 190 jene Gefäße mit großem

konischen Hals von der Gesamtform der „Villanova-Urne“; ihr ältester Vertreter aus der Alleestraße in Mayen (Slg. Mayen) hat noch recht unbestimmte Form ¹⁾, spätere Umbildungen ergeben aber Gesamtproportionen wie in Terrassa (z. B. 16. Ber. Röm. Germ. Komm. 1927 S. 130 Abb. 8, aus Holland). Auch zu den Schalenurnen von Terrassa sind hier (Abb. 6, 7) aus Holland Entsprechungen abgebildet, — soviel sich ohne Autopsie der Stücke sagen läßt. — Unter die Eigentümlichkeiten von Terrassa gehört der Falzrand; auch er findet sich vereinzelt in der rheinischen und fränkischen Hallstattzeit wieder (Lützellinden, Urmitz, Engeltal bei Nürnberg). — Schrägriefen auf dem Gefäßumbruch sind in der ganzen Spätbronze- und Frühhallstattzeit Süddeutschlands verbreitet, z. B. Sprater, Pfalz ² S. 88 Abb. 94 unten rechts, von Knittelsheim. — Die Endformen von Terrassa, z. B. der rundliche Topf, kehren ebenfalls am Rhein wieder, z. B. in Gehring, Grab 16 (Mannus 4, 1912 Taf. 16, 6). — Der Standfuß ist in Frankreich eine junghallstädtische Leitform, aber auch schon in der Bronzezeit vorhanden (z. B. Schaeffer, *Tertres funéraires préhistoriques de Haguenau I.* 1926 Taf. 9). — Zugedeckt sind die Urnen mit flachen Steinen oder mit Schalen, die innen mehr oder weniger vollständig bedeckt sind mit wagrechten Riefen (Anuari Fig. 347), wie das in süddeutschen Urnenfeldern ebenfalls vorkommt (Hallstatt B, z. B. *Altert. u. heidn. Vorzt.* Bd. V Taf. 55, 100 von Ihringen; Sprater a. a. O. S. 102 untere Reihe, von Offenbach bei Landau).

Wir können demnach festhalten, daß die Gefäße von Terrassa deutliche Beziehungen zu westdeutschen Urnenfeldertypen erkennen lassen. Der Mäander tritt am reinsten im frühesten Vertreter seiner Art auf, dürfte also von auswärts, d. h. von den Westalpen bezw. Oberitalien übernommen sein. Dagegen bietet Terrassa im Unterschied zu Punta del Pi und anderen Orten fast keine unmittelbaren Parallelen zu ostalpinen Leitformen (Zylinderhalsurne). Der Entwicklungsgang der Formen ist im großen und ganzen derselbe wie im gesamten Kulturgebiet der Urnenfelder und läßt sich erstmals in Terrassa topographisch bestätigen. Die Umbildung von der „vielheitlichen Einheit“ (Wölfflin) der ältern zu der „einheitlichen Einheit“ der jüngern Stücke dürfte sich also im ganzen Gebiet immanent vollzogen haben.

Dieselbe Kultur wie in Terrassa ist in Katalonien noch aus einzelnen Gräbern, aus Siedlungen in Höhlen und aus Einzelfunden bekannt (s. die Karten Kossinna-Festschrift S. 259 Abb. 1; Anuari Fig. 350). Alle Fundorte dieser Kultur liegen, wie P. Bosch betont, nahe der Küste, während in den Bergen des Innern eine altertümliche einheimische Kultur fortlebt. Der Weg der Einwanderer ist durch die Lage einiger Fundstellen bei den Pässen über die Ostpyrenäen bezw. am Meere bezeichnet. Die Funde der in Frage stehenden Orte gehören sicherlich alle derselben Kultur und Zeit an,

1) und gleicht durchaus Gefäßen der nordischen (dänischen) älteren Bronzezeit, — ein erster germanischer Vorstoß an den Rhein?

unterscheiden sich aber im einzelnen recht beträchtlich von Terrassa wie untereinander. Die Teller sind z. T. ganz ähnlich gerieft wie in Terrassa, z. B. der in der Kossinna-Festschrift Fig. 2b abgebildete von Punta del Pi. Andere dagegen, wie der aus der Höhle Llorá, sind mit Strichmustern bedeckt und nur am Rande etwas gerieft (Kossinna-Festschrift Abb. 3; vgl. Schweizer Pfahlbauten, rhein. Urnenfelder). Auch die Urnen und Schalen haben ein eigenes Gepräge. Die a. a. O. veröffentlichte Zylinderhalsurne von Punta del Pi ist in ihrer Form süddeutsch-schweizerisch, in der Verzierung mit Strichmustern spezifisch westalpin. Von derselben Fundstelle rührt eine Schale mit doppelkonisch einwärts gebogenem Rand, auf dem sich ein Stufenmuster zwischen Tannenzweigen findet¹). Richtige Mäander treten auf derselben Gefäßform und an derselben Stelle an verschiedenen südfranzösischen Fundplätzen auf (aber auch z. B. in Buchau). Die doppelkonische Schale ist mir sonst nur vom Rhein und von der obersten Donau bekannt.

Über die französischen Funde liegen weder Materialveröffentlichungen noch Bearbeitungen in nennenswertem Maße vor. Das allermeiste läßt sich zwanglos zwischen die katalanischen und rheinisch-schweizerischen Funde einreihen. Ich erwähne hier nur einige besondere Erscheinungen. In Südfrankreich tritt nicht selten ein weitmündiger Kumpf mit hohem, senkrechtem oder leicht trichterförmigem Hals und kleinem Schrägrand auf. In den Genfer Pfahlbauten ist er ziemlich häufig (Anz. Schw. Altde. 1928 Abb. 14 oben rechts), und auch in Buchau ist er vertreten²). — Aus den Grotten der Dordogne stammt u. a. ein mit Winkelkerben verzierter Henkelbecher, der nach Form, Verzierung und Technik ebenso gut an irgendeiner Fundstelle Süddeutschlands am Übergang von Hallstatt A zu B. auftreten könnte (Laugerie Basse; vgl. Sprater, Pfalz² S. 101 Abb. 109 unten links — Klingen —, und Wagner, Fundstätten und Funde I S. 97 Fig. 64 m-Hüfingen; bei Wagner schlecht abgebildet!); ferner ein sehr scharf geformtes, kompliziertes Randprofil eines großen Vorratsgefäßes (Roc St. Christophe), das mir sonst nur aus Buchau bekannt ist.

Aus Ostfrankreich sind schon seit längerer Zeit nicht wenige geschlossene frühhallstädtische Funde von der Art der Pfahlbauten bekannt; westlichster Ausläufer dieser Gruppe sind m. W. typische Gefäße aus dem Wald von Compiègne, die im Camp St. Pierre-en-Chastre bei einer Grabung Napoleons III. zu Tage kamen (Slg. St. Germain).

Die aufgeführten Vorkommnisse in Katalonien und Frankreich bestätigen also unsere in der Kossinna-Festschrift ausgesprochene These, daß die westeuropäischen Funde im allgemeinen der Urnenfelderkultur Süddeutschlands gleichen und sich hinsichtlich der Einzelformen vor allem aus rhei-

1) Auf Einzelheiten, z. B. die „Rauhtöpfe“ von Punta del Pi, werde ich später in größerem Zusammenhang eingehen.

2) Von hier scheinen Verbindungslinien zu der typischen Urne der Marne-kultur (Frühlatène) mit hochgezogenem, abgekantetem Körper und großem Trichterhals zu gehen (Déchelette, manuel II S. 1462, Fig. 659, 1—3).

nischen und schweizerischen Elementen zusammensetzen, während die ost-alpinen die Ausnahme bilden.

Schließlich sollen im Folgenden eine Reihe von weiteren Fragen wenigstens genannt werden, die in diesen Zusammenhang gehören. Eine Reihe von französischen Fundstellen lieferten Urnenfelderware, Mäanderbecher und Kerbschnitt. Auch eine Siedlung in Katalonien, San Cristobal, ergab etwas Kerbschnitt, wird allerdings von Bosch später datiert. Bei den französischen Vorkommnissen handelt es sich entweder um eine Berührung zwischen Urnenfelderleuten mit einer einheimischen, z. T. älteren Kerbschnittkultur oder aber um den Übergang von der einen in die andere.

Sicher ist, daß der Kerbschnitt in Frankreich und im Oberrheintal eine eigenartige Ausbildung erfährt, die an Kraft und Reichtum der Abarten die andern Kerbschnittgruppen, z. B. die auf der Schwäbischen Alb, bei weitem übertrifft. Dies ist auch kein Wunder, da der Kerbschnitt doch mit größter Wahrscheinlichkeit (Déchelette) aus der Glockenbecherkultur in die Bronzezeit herüber gekommen ist. — Gleichzeitig mit Kerbschnitt und Mäander wäre auch die Rillung (Kannelierung) der Irdenware zu klären.

Ferner muß England samt Irland in die Diskussion einbezogen werden. Für die zweischneidigen Rasiermesser habe ich B. J. 131 S. 187 oben und Anm. 2 ein Fabrikationszentrum im Nordwesten Europas erschlossen. Sprockhoff hat im Reallexikon bei Behandlung gewisser Schildformen (Herzsprung, § 6 Schluß, S. 258 f.) auf die britischen Inseln als möglichen Herstellungsort verwiesen, allerdings ohne Belege von dort beizubringen. Sicherer Import von England nach Nordwestfrankreich hat an einer bestimmten Schmuckform Favret aufgezeigt (Rev. archéol. 1928 S. 16 ff.). Ebenfalls eindeutig sind die Zusammenhänge zwischen dem Jogassien Favrets und der Kultur von All Cannings Cross. Zu der Frage aber, woher alle diese Kulturen gekommen sind, d. h. zu der Frage der englischen Urnenfelder im weitesten Sinne, wozu auch die Griffzungenschwerter Peakes gehören, vermag ich noch keine Stellung zu nehmen. Mit Erfolg wird sich diesen Fragen erst näher treten lassen, wenn die französisch-englische Bronzezeit im Zusammenhang erforscht ist. Die Eigenart und der Einfluß der englisch-irischen Kultur in der Frühbronzezeit sind bekannt (Lunulae; in Skandinavien Randleistenbeile mit fassettiertem Rand und Körper; Dolche; Sonnenwagen). In der reinen Bronzezeit scheinen England und Frankreich ein Gebiet für sich zu bilden, das nahe Beziehungen zu Oberitalien aufweist (Lanzenspitzen mit Einschnitt an der Blattbasis, Schwerter mit Griffdorn, Absatz-, Tüllenbeile).

Nachdem ich schon in meinen früheren Arbeiten wiederholt auf Erscheinungen in der Keramik gestoßen war, die einem westeuropäischen Verbreitungsgebiet anzugehören schienen (B. J. 131 S. 201; Anz. Schw. Altkde. 1928 Abschnitt C 3), hat sich durch die Ergebnisse meiner Reise nach Katalonien und Frankreich dieser Eindruck bestätigt. Ich nehme daher an, daß

zum mindesten in der späten Bronzezeit Ostfrankreich mit den anschließenden Ländern ein Kulturzentrum darstellt, das bisher in seiner Eigenart und Auswirkung der Aufmerksamkeit entgangen war und das ich für die Kelten in Anspruch nehme (s. Kossinna-Festschrift). Zum Verständnis der rheinischen Urnenfelder, der Schweizer Pfahlbauten, des Keltenproblems ist daher eine gründliche Durcharbeitung der westeuropäischen Bronze- und Hallstattzeit Vorbedingung. Mögen die musterhaften Aufsamlungen und Veröffentlichungen von H. Breuil (*L'Anthropologie* 1900, 1901, 1902, 1903, 1905, 1907) bald eine würdige Verwertung und Weiterführung finden, die in erster Linie von A. Favret und M. Piroutet zu erwarten sind ¹⁾.

Zusammenfassung.

1. Das Urnenfeld von Terrassa, Provinz Barcelona, zeigt eine von Nordost nach Südwest fortschreitende Belegung. Die älteren Funde gleichen in ihrem Stilcharakter Hallstatt A, die jüngeren Hallstatt B. Besonders nahe Beziehungen in den Formen bestehen zu westdeutschen Vorkommnissen.

2. Die französisch-katalanischen Urnenfelder weisen in ihren Einzelheiten wie im ganzen Entwicklungsrhythmus soviel Übereinstimmung mit den rheinisch-schweizerischen Funden auf, daß völkische Zusammenhänge anzunehmen sind. Die katalanischen Verhältnisse bezeugen eine Ost-West-Bewegung. Ostalpine Typen kommen vor, sind aber selten. Es handelt sich also um eine durch die ostalpinen Urnenfelder angeregte Bewegung innerhalb einer westeuropäischen, „keltischen“ Kultur.

3. Die Kerbschnittvorkommnisse gehören z. T. in die reine Bronzezeit dieser Gebiete. — Die Herkunft des Mäanders ist noch unsicher.

1) An Einzelnachträgen zu B. J. 131 erwähne ich noch a) zu S. 177: „Einflüsse aus Südosteuropa“: Kretische usw. Gewichte aus Pfahlbauten (s. Forrer), Ringgeld („Pfahlbauten-Portemonnaie“), Ebert, *Reallex.* Bd. 12 Tf. 94; durchbrochene Bronzeanhänger in Form eines Doppelkonus s. Gross, *Protohelvètes* Tf. 18, 45; Dörfeld-Gössler, *Alt-Ithaka*, Beilage 79, 6 u. a.; Toilettennécessaire der Hallstatt- und nordischen Bronzezeit s. *Ur, Antiquity* 1928 Tf. 2. b) zu S. 199: Fußberge B bis Böhmen. *Richly, Bronzezeit* Tf. 46. c) zu S. 212: links Vbrčany, rechts Weisenheim. d) Eine wichtige Ergänzung meiner Arbeit, auf die ich später noch eingehender zu sprechen kommen werde, bildet die Aufdeckung und Veröffentlichung des Friedhofs vom Erfurter Flughafen, die Ernst Lehmann verdankt werden (*Mannus* 20. 1928 S. 54 ff.). Hier nur soviel: Die Form der Gräber (Steinkisten von der Länge eines Skeletts, mit Skelett- oder Brandbestattung) wie der Tongefäße (bes. große Tonfässer mit niederem randlosem Hals; Amphoren mit dreigeteiltem Oberkörper) treten in der Frühhallstattzeit zwischen Main und Neckar in genau derselben Ausbildung auf wie in Thüringen. Nachdem ich *Bonn. Jb.* 131 S. 189 und 208, an Hand der Grabsitte in Thüringen-Hessen eine selbständige Gruppe im Randgebiet der Lausitzer Kultur erschlossen hatte, schält sich nunmehr die zugehörige Keramik heraus. Nach den ganzen Zusammenhängen kommt nur in Frage, daß diese thüringische Gruppe von der Ostwestwanderung der mitteldeutschen Lausitzer nach dem untern Main (s. Doppelkonus Weisenheim) mitgerissen worden ist.